

Anni und Walter , 1918 - 1939

Auf dem Trinkerhof war wenig von den Wirren des Krieges zu spüren, zum Glück waren sie bisher nicht von der Besetzung und Zerstörung verschont geblieben. Inzwischen war Anna, von allen Anni genannt , meine Großmutter, zu einer hübschen jungen Frau herangewachsen, rothaarig und von schlanker Gestalt. Sie hatte ihren Namen wohl von der Lieblingsschwester ihres Vaters erhalten, mit der Friedrich in jungen Jahren viel spielte. Wenn diese damals auch häufig ihren Kopf durchsetzte. Aber anders als ihre Tante durfte Anna nicht die höhere Schule besuchen. Mädchen wurden auf dem Hof gebraucht und sie würde ja sowieso später heiraten.

Als älteste Tochter wurde sie auch sehr zu allen Arbeiten eingespannt, half von morgens früh bis spät abends. Anfang November 1918, kurz vor der Verkündung des Waffenstillstands, der den ersten Weltkrieg beenden sollte, ereignete sich folgende Geschichte, die ihr Sohn Heinz, mein Vater, später erzählte:

Elise (Annas Mutter) trat vor die Tür des alten Bauernhauses. Sie hatte Stimmen gehört und schaute über das verschneite Feld in Richtung Waldrand. Die Sonne versteckte sich hinter grauen Wolken, der Wind blies kräftig und kündigte neuen Schneefall an. Die Abenddämmerung hatte bereits eingesetzt. Einige Krähen flogen kreischend auf und landeten auf den sichereren ersten Baumwipfeln des Waldes.

Durch den hohen Schnee bewegte sich ein seltsamer Trupp von Menschen eng zusammengeschlossen langsam auf das Haus zu. Elise spähte konzentriert in Richtung der näher kommenden Gruppe, suchte bekannte Gesichter zu entdecken. Sie zählte fünf, sechs Männer, alle in zerlumpten Uniformen gekleidet. Einer von ihnen trug einen kleinen, rundlichen Soldaten auf dem Rücken. Sie runzelte die Stirn, wandte sich um und rief etwas ins Haus hinein. Einen Augenblick später trat ihr Mann Paul an ihre Seite. Er sah schon nicht mehr so gut, kniff die Augen zusammen, schaute misstrauisch auf die Männergruppe, die jetzt fast das Haus erreicht hatte. Der kleine Dicke sprang vom Rücken des großen, kräftigen Mannes herunter und lief den anderen voraus auf das Bauernhaus zu. Von Nahem konnte das Paar in der Tür die alten, abgewetzten russischen Uniformen des Trupps erkennen. Der Kleine war als deutscher Soldat zu identifizieren, sah aber nicht weniger abgerissen aus, trug ein Gewehr auf dem Rücken. Er verbeugte sich kurz vor dem Paar und stellte sich im breiten Berliner Akzent vor: „Entschuldigen se die Störung. Ikk bin deutscher Soldat uff dem Rückzug und habe die Oofgabe, auf diese Herrn uffzupassen. Hätten Se vielleicht ne Möglichkeit für uns zu übernachten und ne Kleenigkeit zum essen? Wir sind nich wählerisch, nen Platz im Stroh wäre toll und nen Kanten Brot wäre ooch nicht schlecht.“ Als er den misstrauischen Blick und das Zögern der beiden Bauersleute bemerkte, fügte er schnell hinzu: „, Entschuldigen Se, ikk habe mich noch gar nich vorgestellt. Mein Name ist Walter Malitz, ikk bin, äh war in diesem Kriech Unteroffizier. Ikk stamm aus Berlin und bin in meinem bürgerlichen Leben Musiker,

Komponist, schreibe Opparetten, wennse vaschtehen. Die Herren hier sind Kriechsgefangene und sind in meine Obhut gegeben worden.“

Die Miene der Bauersfrau hellte sich auf. „Können Sie auch Klavier spielen?“ „Na klar von Kindesbeenen an.“, antwortete der Soldat. Sie blickte ihren Mann an. Dieser nickte zustimmend.

Daraufhin lud sie die Gruppe ein, ihr ins Haus zu folgen. In der dunklen, aber warmen Küche stand Anni vor dem Herd, wendete Bratkartoffeln in der riesigen gusseisernen Pfanne und rührte ab und zu die daneben stehende Erbsensuppe um. Der Geruch von gebratenem Speck und Zwiebeln verbreitete sich im Raum. Sie schaute überrascht auf und musterte die eintretenden Männer neugierig.

Am langen Holztisch saßen bereits fünf der Kinder des Bauernpaares im Alter von fünf bis siebzehn Jahren und warteten auf das Essen. Der Bauer setzt sich dazu.

„Leg noch sechs Bestecke und Teller dazu. Die Männer übernachten heute hier.“, wies Elise ihre ältesten Tochter an.

Und stellte sie vor: „Meine Tochter Anni“, und mit Blick auf den Tisch: „das sind unsere Kinder, Paul, Frieda, Käthe, Ernst-George, Bruno und Heinz.“

„Nehmen sie Platz, der Tisch ist groß genug, zur Erntezeit sind wir mit unseren Helfen auch so viele. Und wenn die Kartoffeln und die Suppe nicht reichen, Brot ist genug da.“

Die Männer setzten sich auf die noch freien Plätze auf den Bänken und warteten ebenfalls still und hungrig auf das Essen. Allein der Soldat plauderte weiter: „Dat is sehr nett von Ihnen, junges Frollein, dat sie uns so bedienen. Und wie jut es riecht!“ Anni antwortet nicht, holt aus dem Bauernschrank noch sechs Suppenteller, Löffel und Gabeln, stellte diese vor die Männer auf den Tisch und trug zusammen mit der Mutter das Essen auf.

Jetzt war es still am Tisch, außer dem Klappern von Löffel und Gabeln und dem Suppeschlürfen war nichts zu hören. Die Kinder warfen neugierige, verstohlene Blicke auf die Männer.

Nach dem Essen räumten Anni, die kleine Käthe und die Mutter den Tisch ab und wuschen das Geschirr.

Paul brachte die Russen in die Scheune und zeigte ihnen ihren Schlafplatz im Stroh. Und den Abort sowie einen die Pumpe zum Waschen und Wassertrinken. Der Soldat blieb sitzen und plauderte weiter.

Als Paul in die Küche zurückkehrte, trocknete Elise gerade ihre nassen Hände an der Schürze ab und hängte diese an den Haken. Sie führte den Soldaten die Treppe hinauf in einen großen Raum. Ihr Mann, Anni und die Kinder folgten und traten beinahe ehrfürchtig die große Stube. Der Soldat blinzelte, denn der Raum war staubig, die Vorhänge vor den Fenstern zugezogen, die Möbel mit

Laken verhängt. „Unser Wohnzimmer“, stellte die Bäuerin vor. Und erklärend, fast entschuldigend: „Wir kommen hier nur zu Festtagen hinein, oder beim Besuch des Pastors.“

Gemeinsam mit Anni öffnete sie die Vorhänge, zog die Laken von den Möbeln und faltete sie zusammen. Erstaunt blickte der Soldat sich um: er sah in ein großbürgerlich eingerichtetes Wohnraum mit einem mächtigen, wenn auch etwas verschlissenen Sofa, bezogen mit dunkelrotem Brokatstoff, zwei wuchtige Sessel mit dem gleichen Bezug, ein glänzend polierter Mahagonicouchtisch mit geschwungenen Füßen, ein ebenfalls aus Mahagoniholz gefertigter Esstisch mit zehn Stühlen sowie eine große Anrichte, unter allem zwei riesige Perserteppiche. An der gegenüberliegenden Wand entdeckte er ein Klavier. „Das alles habe ich in die Ehe gebracht.“, erklärte die Bauersfrau und mit dem Blick auf das ebenfalls polierte, geschlossene Musikinstrument: „Und ich habe auch einmal darauf gespielt. Aber das ist lange her. Aber es wurde vor kurzem erst gestimmt“ Dann fragte sie fast schüchtern: „Können Sie uns etwas vorspielen?“

Der Soldat erwiderte erfreut: „Aber nur zu gerne, jnädige Frau, ikk habe schon soolange nicht mehr jespielt!“, setzte sich auf den Klavierhocker und öffnete die Klavierdeckel. Dicht gedrängt nahmen die Familienmitglieder Platz, die Mutter mit Heinz, dem Jüngsten auf dem einen, der Vater im zweiten Sessel, Annie und ihre Geschwister dicht gedrängt auf dem Sofa. Alle warteten gespannt auf das Spiel des Soldaten.

Er schlug einen leisen Akkord an und begann. Schnell fand er eine Melodie und sang dazu mit einer angenehmen und sicheren Tenorstimme:

„Schatz, du musst tanzen“ und: „So schön wie du“, und „Der Zauber der Spree.“ Und, und und... Fröhlich, schmalzig und lebendig füllte die Musik den Raum und verfehlte ihr Wirkung nicht auf die lauschende Schar. Selbst die Kinder waren mucksmäuschenstill. Vor allem die Frauen wirken wie verzaubert.

Der Soldat spielte und sang zweieinhalb Stunden lang. Inzwischen war es dunkel geworden, die Zeit zum Schlafengehen lange überschritten. Der Bauer räusperte sich und mahnte zur Bettruhe. Der Soldat schoss leise den Klavierdeckel und es wurde ruhig im Raum. Die Melodien klangen noch nach und seufzend erhoben sich die Frauen, bedankten sich bei dem Soldaten und brachen die Kinder zu Bett. Vorher zeigt die Mutter dem Soldaten noch die Gästekammer, denn er als Klavierspieler schlief nicht mit seinem Trupp in der Scheune.

Summend begab auch Anni sich zur Ruhe.

Aus der einen Übernachtung wurde eine Woche. Die Gefangenen genossen das gute Essen und die Ruhe, tagsüber schippten sie fleißig den immer wieder neu fallenden Schnee auf dem Hof und den Wegen zur Straße. Dabei erfuhr der Bauer, dass seine Gefangenen mehr auf den Soldaten aufpassten als er auf sie.

Der Soldat spielte jeden Abend für die Familie. Doch dann wurde es Zeit für den Abschied, die Wintervorräte reichten nicht mehr länger zusätzlich für die hungrige Truppe.

Erst nach dem Weiterziehen der Gruppe mit ihrem rundlichen Anführer wurden die Möbel im Wohnzimmer wieder zugehängt.

Er hatte mit seinen Melodien vor allem Anni bezaubert.

Und das zeigte Folgen.

Ende November wusste sie ganz sicher, dass sie ein Kind erwartete.

Dabei war sie schon seit Jahren dem Nachbarbauern versprochen, im nächsten Sommer sollte die Hochzeit sein.

Anni litt still, konnte mit niemandem reden, versuchte, den wachsenden Bauch zu verbergen.

Später schnürte sie sich. Keiner schien etwas zu merken. Sie sparte Geld, vielleicht nahm sie sich auch heimlich etwas aus dem Portemonnaie der Mutter.

Kurz vor der Hochzeit, im Sommer, machte sie sich heimlich davon und fuhr mit dem Zug nach Berlin. Bisher war sie gerade mal in die Kreisstadt Lötzen gefahren, und das auch nur sehr selten. Und jetzt verließ sie ihre Heimat ganz allein, fuhr in die weit entfernte Hauptstadt. Sie muss große Angst gehabt haben vor der Entdeckung. Sie malte sich das Entsetzen der Mutter aus, ihre Verachtung. Und die Suche nach einer schnellen Lösung: sie würde mit einem anderen Mann verheiratet werden, der bereit war, einen Bankert als seinen Sohn oder Tochter aufzuziehen. Vielleicht wäre der Sohn des Nachbarbauern noch bereit dazu oder auch nicht. Es gab noch einige arme, ältere alleinstehende Männer, die sie nehmen würden. Aber gerade so stellte sie sich ihr Leben nicht vor.

Dann lieber die Heimat verlassen und in Berlin den Mann suchen, der sie so mit seiner Musik verzaubert hatte, auch wenn sie sich nicht sicher sein konnte ihn zu finden. Und würde er sie überhaupt wollen?

So fuhr sie allein in der Eisenbahn nach Berlin, das Bauernmädchen vom Lande, mit einem kleinen Koffer und dem wenigen Geld, das sie auf die Seite schaffen konnte. Sie fuhr durch die ostpreußische Landschaft, die ihr erst noch vertraut vorkam, die Wälder, Seen, Wiesen und Äcker.

Doch dann wurde sie immer fremder und ihre Beklemmung wuchs. Was würde sie erwarten in Berlin, würde sie Walter überhaupt finden? Und wie würde er reagieren, wenn er davon erfuhr, dass er Vater würde?

Nach vielen Stunden erreichte sie die große Stadt, in der sie sich überhaupt nicht auskannte.

Dass sie es schaffte, dort den ehemaligen Soldaten und Musikanten ausfindig zu machen, zeugt von ihrer Kraft, Geschicklichkeit und Ausdauer, oder war es eher der Mut der Verzweiflung? Nun war

er vor dem ersten Weltkrieg ein bekannter Komponist gewesen, seine Operetten und Lieder wurden überall gesungen, aber nach Kriegsende hatte er es schwer, wieder an seine früheren Erfolge anzuknüpfen.

Vielleicht hatte er Anni von den Andreas-Festsälen und dem Schweizergarten erzählt, in denen er seine Operetten aufgeführt hatte. Dorthin fragte sie sich durch und bekam einen Hinweis, wo sie ihn finden könnte.

Er war, gelinde gesagt, nicht wenig erstaunt, dass sein Besuch auf dem ostpreußischen Bauernhof solche Folgen hinterlassen hat. Und fügte sich und heiratete Anni.

Allerdings erst ein halbes Jahr nach der Geburt der Tochter Hilde. Warum erst so spät, hing wohl auch mit seiner Mutter zusammen, der er nur nicht sofort von der Schwangerschaft Annis und den Heirtasplänen berichten mochte.

Marie Malitz wird wohl nicht so begeistert von der ostpreußischen Bauerntochter gewesen sein, sie hatte es schwer, ihren Sohn an eine andere Frau abzugeben. Walter war ihr einziges Kind und sie hing sehr an ihm. Walters Vater, in jungen Jahren Omnibusfahrer, hatte gemeinsam mit seiner Frau ein Lebensmittelgeschäft eröffnet, das gut lief und ihnen einigen Wohlstand bescherte. Früh entdeckte die Mutter sein musikalisches Talent, ein Klavier wurde angeschafft und Walter erhielt bereits im Alter von 5 Jahren Klavierunterricht. Er lernte schnell und wurde musste schon zwei Jahre später auf den vielen festlichen Einladungen der Eltern den Gästen vorspielen. So fielen ihm am Tag drauf in der Schule fast die Augen zu, aber ihm gefiel der Applaus der vielen Erwachsenen und auch der Stolz im Blick der Eltern.

Der Mutter war aber auch der Schulbesuch wichtig, er sollte einen anständigen Beruf ergreifen. So ging er nach der Mittleren Reife zur Berliner Behörde und wurde Registrator. Nach Feierabend besuchte er einige der vielen Operettenbühnen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Hauptstadt aus dem Boden sprossen. So wurde sein Interesse an der leichten Muse geweckt und er begann im Alter von 19 Jahren zu komponieren, seine erstes eigenes Singspiel entstand. Er fand auch die passenden Sänger, sie spielten an verschiedenen Bühnen vor, so auch im Schweizergarten, und führten erstmals die Operette „Der Teufelsdoktor“ vor.

Sie hatten Erfolg, Walters Stern war am Berliner Operettenhimmel aufgegangen und hätte noch mehr Glanz bekommen, wäre der erste Weltkrieg nicht dazwischengekommen mit der Einberufung Walters zur Armee. Nur schwer ließ seine Mutter ihn ziehen, sorgte sich sehr um Walter, der doch für den Soldatenberuf viel zu zart und feinfühlig war.

Der kleine, rundliche Walter entsprach auch nicht gerade dem Bild eines hochgewachsenen athletischen germanischen Recken, hatte so überhaupt kein Talent zum Schießen und Marschieren, aber sein Humor und seine komödiantisches Talent erheiterte die Kameraden, die im Krieg sonst wenig zu lachen hatten. War ein Klavier in der Nähe, spielte und sang er für sie am Abend, führte

seine Operetten alleine vor, in dem er selbst alle Rollen übernahm, später auch noch Soldaten, die einigermaßen singen konnte, mit einsetzte. Später, als seine Truppe immer mehr ins Kampfgeschehen eintreten musste, ging es auch ohne Instrument, und sie sangen zusammen die bekannten Lieder. Manchmal parodierte er die Vorgesetzten, so sie nicht in der Nähe waren, denn er verfügte über einiges komödiantische Talent. Und zum Glück wurde er auch nie erwischt.

Seine Kameraden liebten ihn und beschützten ihn, so dass er nie wirklich in vorderste Front und in Gefahr geriet. Später wurde ihm die Aufgabe übertragen, auf einen Trupp russischer Kriegsgefangener aufzupassen, mit denen er aber auch schnell Freundschaft schloss. An den Abenden lernte er von ihnen ihre Lieder und er sang ihnen seine vor. Sie beschützten ihn, und trugen ihn auch durch den tiefen Schnee des ostpreußischen Winters 1918, als er zum Hof der Trinkerfamilie in Steintal gelangte und dort Anni begegnete.

Wenige Monate später war der Krieg beendet worden und Walter gesund nachhause zurückgekehrt, sehr zur Erleichterung seiner Mutter. Und nun kam diese junge Bauerntochter daher und wollte ihren Jungen heiraten. Die Malitz waren doch selbst gerade beruflich aufgestiegen und hätten sich eine bessere Partie für ihren Sohn gewünscht.

Nach der Hochzeit schaute seine Mutter jeden Tag vorbei und kontrollierte, ob Anni ihren Jungen aus richtig bekochte, der Arme nicht hungern musste. Der klein gewachsene Walter, der schon früh zur Korpulenz neigte, aß mit gutem Appetit und rundete sich immer mehr.

Zwei Jahre nach Hildes Geburt, Ende 1921, erblickte Heinz das Licht der Welt. Auch von ihm später mehr.

Der Musiker Walter komponierte weiter seine Operetten und führte sie mit einem eigenen Ensemble auf Berliner Bühnen auf. Aber in den zwanziger, dreißiger Jahren entstanden im amüsierfreudigen Berlin immer mehr Bühnen und Ensembles, die Konkurrenz wurde immer größer. So musste sich Walters Truppe ihr Geld hart verdienen und auch häufig auch auf die umliegenden Provinzstädte ausweichen.

Anni blieb mit den beiden Kindern zuhause und bekam doch mit, dass die Musik des kleinen, runden Walters nicht nur sie verzaubert hatte. Als sie von seinem Verhältnis zu einer Sängerin seines Ensembles erfuhr, setzte sie ihm das Messer auf die Brust: Das Tingeln mit der Operettenbühne oder ich. Walter gab nach. Fortan spielte er Klavier im Stummfilmkino.

Und als der Tonfilm herauskam, versiegte auch diese Einnahmequelle und er ging zur Behörde und wurde ein kleiner Beamter.